

Reinhard Falter

Worin besteht das Umweltproblem?

Gedanken zu Natur und Naturschutz im 21. Jahrhundert

Die hundertjährigen Jubiläen des Naturschutzes häufen sich: 2005 feiert Bayern die Gründung des „Landesausschusses für Naturpflege“ im Jahr 1905. Ein Jahr später steht dann das der preußischen Stelle, die später zur Reichsstelle für Naturschutz wurde, an. Die historischen Bilanzen, die gezogen werden, sind wenig euphorisch, doch bleibt festzuhalten, dass noch wesentlich mehr zerstört wäre, wenn nicht in diesen hundert Jahren immer wieder Menschen sich gewehrt hätten. Keine Erfolgsgeschichte also, aber doch eine sinnvolle.

Aber wie sieht die weitere Perspektive aus? Die Meinungen gehen weit auseinander. Ältere Naturschützer meinen, die Zeiten würden immer schwieriger. Im Zeichen von Arbeitslosigkeit und Globalisierung, aber auch gesteigerten Ansprüchen von Beziehungspartnern, Glückserwartungen und entsprechenden Scheidungsraten interessierten die Menschen sich nur noch für ihre wirtschaftlichen und privaten Probleme. So genannte „Ökooptimisten“ andererseits behaupten, der Naturschutz sei heute so im Allgemeinbewusstsein, dass er als gesonderte Kraft eigentlich überflüssig sei. Und tatsächlich: Wer bezeichnet sich heute nicht als Umweltschützer? Und auch gegen Naturschutz hat kaum jemand etwas Prinzipielles einzuwenden.¹ Dennoch schreitet die Zerstörung einer Umwelt, die natürlich oder auch nur naturnah genannt werden kann, mit großen Schritten weiter voran.

Dies ist nicht nur auf eine politisch zu schwache Stellung des Naturschutzes gegenüber den Interessen der diversen wirtschaftlichen Lobbys zurückzuführen. Es hat seine Gründe auch in konzeptioneller Schwäche und Zersplitterung des Naturschutzes selbst.

Keineswegs ist klar, was für wen vor wem und warum geschützt werden soll. Menschliche Erholungsmöglichkeiten und Rückzugsmöglichkeiten bedrohter Arten stehen oft genug miteinander in Kon-

kurrenz, beide wiederum mit dem sog. Umweltschutz, insofern dieser die Verbauung des letzten Baches durch ein Wasserkraftwerk und des letzten Hügels durch einen surrenden und blinkenden Rotor, beides zur Verhinderung einer angeblich drohenden Klimakatastrophe, propagiert. Heinrich Rombach hat mit Recht darauf hingewiesen, dass die Vorstellung von anthropogener Klimaveränderung Teil der Selbstüberschätzung des Menschen ist, die die ökologische Krise ausgelöst hat. Sie will nicht anerkennen, dass das Klima immer schon schwankt (vielleicht als Atmungsprozess eines nichtbiologischen Lebewesens, das wir nicht verstehen). Solange solche Theorien zur Selbstinfragestellung führen, mögen sie ein heilsames Gift sein, aber sie führten eben auch zur weiteren Zerstörung im Namen von Theorien.² Ja, Umweltschutz ist in Gestalt von Wind- und Wasserkraftnutzung selbst zu einem wesentlichen Faktor von Naturzerstörung geworden.

Naturschutz ist in den letzten 20 Jahren vornehmlich als Teil des „Umweltschutzes“, das heißt der Erhaltung der Bedingungen eines Weiterlaufens von Wirtschaft und Gesellschaft begriffen und begründet worden. Die grundsätzlichen Konflikte zwischen Naturschutz und systemimmanentem Umweltschutz lassen sich aber immer weniger verdrängen. Umweltschutz thematisiert gesellschaftliche Interessen, Naturschutz verteidigt Eigenwerte, die sich eigentlich nicht quantifizieren lassen. Der Gewässerschützer Bernd Uhrmeister hat das unübertrefflich formuliert: „Umweltschutz ist es, den Schaffhauser Rheinfall zur CO₂-Vermeidung in die Röhre zu stecken, Naturschutz ist es, ihn weiter völlig unnütz herunterdonnern zu lassen“.³

Unklar ist auch da, wo man „Natur“ als Zielperspektive hat, das Verhältnis von Planen und Lassen. Soll man dem Borkenkäfer im Bayerischen Wald freie Bahn lassen, da Nichteingreifen des Menschen Definitionsmerkmal von Natur ist, und sich in dem Zerstörungsgeschehen eben nur ein scheinstabiler Zustand selbst auflöst? Oder soll man ein Sukzessionsniveau schützen, das als typisch für diese Landschaft empfunden wird und ihre Eigenart ausmacht? „Das soll Naturschutz sein?“, sagt verständlicherweise gerade auch der naturverbundene Spaziergänger, wenn er sieht, wie freiwillige Helfer anrücken und junge Bäume, die auf nicht mehr beweideten Wiesenflächen aufwachsen, ausreißen.

Werden die Probleme einmal grundsätzlicher thematisiert, sieht man sich schnell von großen Wortungetümen umstellt: „Überwin-